

Deborah Schirrmann

Regen

AM VALENTINSTAG

i m .
p r e
s s ●

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich eventuell Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Carlsen Verlag GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Im.press

Ein Imprint der CARLSEN Verlag GmbH

© der Originalausgabe by CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg 2014

Text © Deborah Schirrmann, 2014

Betreuendes Lektorat: Pia Trzcinska

Umschlagbild: shutterstock.com / © Maksim Shirkov (Mädchen) / © Pelican graphics (Rahmen)

Umschlaggestaltung: formlabor

Gestaltung E-Book-Template: Gunta Lauck

Schrift: Alegreya, gestaltet von Juan Pablo del Peral

Satz und E-Book-Umsetzung: readbox publishing, Dortmund

ISBN 978-3-64660-045-2

www.carlsen.de

Deborah Schirrmann

Regen

AM VALENTINSTAG



Meinen Eltern.

Für immer.

Für alles.

PROLOG

Ich und Er



Ratlos betrachtete ich die backblechgroße Schaltfläche, die im versteckten Seitenaufgang zwischen Umkleideraum und Bühne in die Holzvertäfelung eingelassen war: zwanzig eckige Tastschalter, deren Beschriftungen im Dämmerlicht zu dunklen Unendlichkeitszeichen verschwammen.

Mit zusammengekniffenen Augen beugte ich mich nach vorne. »Ich will doch bloß die Leinwand herunterfahren und kein Spaceshuttle zum Mond fliegen«, murrte ich und drückte ratlos auf einen der Schalter.

Die Deckenbeleuchtung der Stadthalle erlosch.

Empörte Stimmen riefen durcheinander.

»Schon gut.« Ich betätigte die Taste erneut und der Saal wurde wieder in Farbe getaucht. Es war Mitte Februar – Valentinstag, um genau zu sein, – und von draußen kratzte bereits die Dämmerung an der Glasfront des Festsaals.

Die freiwilligen Helfer – die meisten waren Schüler der Abschlussklasse und Herr Frederick, der Kunstlehrer – hängten Girlanden auf, verteilten überall Herzluftballons und füllten die Bar auf. Am Eingang wurde eine kitschige, mit Herzen und einer Unmenge Glitter verzierte Pappwand aufgestellt, vor der sich die am Abend eintreffenden Pärchen fotografieren lassen konnten.

Heute war Valentinstag.

Es war genau ein Jahr her.

»Ich glaub, der da ist es«, sagte eine vertraute Stimme dicht an meinem Ohr und hinterließ ein angenehmes Kribbeln, dort, wo sein Atem meine Haut gestreift hatte.

Pete.

Ich wandte mich zur Seite und folgte seinem ausgestreckten Arm, der auf einen Schalter links oben wies. »Da wo Leinwand draufsteht, ist meistens auch Leinwand drin.«

»Klugscheißer.« Ich boxte ihn gegen die Schulter.

»Autsch«, Pete stöhnte und ließ sich theatralisch auf den knarrenden Dielenboden der Bühne fallen, so dass ihm die Kapuze seines schwarzen Sweatshirts vom Kopf rutschte und seine dunkle Strubbelmähne zum Vorschein kam.

»Hör schon auf, wir müssen noch einiges vorbereiten«, sagte ich und lachte, als ich die Blicke der Umstehenden auf mir spürte.

Pete stand auf und warf sich die Kapuze über den Kopf. »Achte nicht auf die, die sind bloß neidisch, weil wir auf ihrer Party etwas planen, von dem sie keine Ahnung haben.«

Ich wandte mich wieder dem Labyrinth aus Schaltern zu und murmelte: »Das wird sich bald ändern.« Meine Augen hatten sich an das schummrige Licht gewöhnt und so fand ich endlich die Taste, auf der ein aufgedruckter Pfeil nach unten wies, und der die Aufschrift *Leinwand* trug.

»Hör auf dir den Kopf darüber zu zerbrechen. Und wo wir schon dabei sind«, er strich mir liebevoll über die Stirn, »wie geht`s deinem Dickschädel heute?«

Dort, wo seine Hand entlangefahren war, prickelte meine Haut sanft. Ich schielte zu der Leinwand, die endlich mit leisem Summen und bemerkenswerter Langsamkeit nach unten fuhr, und log: »Besser.«

»Kannst du das auch sagen, während du mich ansiehst?«, fragte Pete und stellte sich direkt vor mich, wodurch seine Wärme auf mich abstrahlte.

Widerwillig blickte ich auf und sah Pete an. Das Grün seiner Augen hatte mich seit unserer ersten Begegnung gebannt. Meine Hand rutschte vom Schalter und die Leinwand blieb ruckelnd mitten in der Schwebe hängen.

»Na?«, fragte er.

»Was?« Mein Kopf schien – mit Ausnahme des Schmerzes, der mit unglaublicher Präzision meine Nerven durchhackte – vollkommen leergefegt zu sein.

Pete wippte auf seinen Fußballen nach vorne und lächelte sein Gewinnerlächeln. Dann küsste er mich auf die Stirn. »Du wolltest doch wegen der Kopfschmerzen noch mal zum Arzt«, erinnerte er mich.

»Ja«, ich knabberte nervös an meiner Unterlippe. »Mach ich sofort, wenn das alles vorbei ist«, sagte ich und deutete auf die Leinwand, die wie ein Gespenst im abgedunkelten Hintergrund der Bühne schwebte.

Pete zwinkerte. »Ich werde dich daran erinnern.«

»Aber vorher kümmerst du dich um die Technik«, sagte ich und schubste ihn zum Beamer, neben dem bereits mein aufgeklappter Laptop und die noch in Plastik verpackte Webcam warteten.

»Und du willst das wirklich durchziehen?«, fragte Pete mich heute schon zum dritten Mal.

»Sollen wir sie etwa davonkommen lassen?«

»Nein, natürlich nicht. Aber ich weiß nicht, ob dein Weg der richtige ist. Du bringst dich unnötig in Gefahr.«

»Unnötig? Da laufen mindestens drei Mörder frei herum und ich kenne die Wahrheit. Wir kennen die Wahrheit.«

Er nickte nachdenklich.

Vielleicht hätte ich es da schon sehen müssen, die Sache mit Pete.

Aber ich war blind.

Ich bin es heute noch.

Mein Laptop war hochgefahren und ich hackte mit einer Schere auf die Frustverpackung der Webcam ein. Ich hatte sie extra für diesen Anlass gekauft und hoffte, dass mein Plan aufging.

»Ich weiß.« Pete schenkte mir ein besorgtes Lächeln. »Trotzdem finde ich, ich sollte bei dir sein und dir helfen.«

»Du hilfst mir, wenn du heute Abend hier bist, auf der Feier, sonst wäre

alles umsonst. Sie müssen zuhören, verstehst du?«

Er zog nachdenklich an den Kordeln seiner Kapuze und nickte schließlich. »Bringen wir die Schweine vors Gericht«, sagte er und nahm mir die Kamera aus der Hand. »Ist Frederick eingeweiht?«

Ich sah zu dem dickbäuchigen Kunstlehrer, der gerade seine karierte Fliege zurechtrückte. »Er hat mir versprochen, dass alles reibungslos ablaufen wird.«

Pete nickte zufrieden. »Gut, wenn ich die Leute bei Laune halten soll, kann ich mich während des Abends nicht auch noch um die Kameras kümmern.«

Ja, vielleicht hätte ich es wissen müssen, vielleicht hatte ich es irgendwo im hintersten Eck meines Kopfes geahnt.

Ganz sicher sogar.

Aber manchmal tut es gut die Augen vor der Wahrheit zu verschließen. Manchmal geht es einem dadurch für kurze Zeit besser.

Und dann schlägt dir die Realität brutal ins Gesicht.

Und du wachst auf.

Ich war wach.

Pete.

Ich.

Wir.

Es regnete Schmerz in meinem Kopf.

VALENTINSTAG, 19 UHR



Sie waren gekommen, ohne Ausnahme. Sechs Augenpaare starrten mich ungläubig an. Naja, eigentlich nicht mich direkt, sondern das Bild, das von der kleinen runden Kamera über meinem Monitor auf ihre Computerbildschirme übertragen wurde.

Die hühnereigroßen grünen Kugeln, die in meiner Lavalampe auf und ab blubberten, gegeneinander prallten und miteinander verschmolzen, verströmten ein waberndes Licht über meinem Schreibtisch. Mein PC brummte leise vor sich hin. An einem anderen Tag hätte mich das beruhigt, heute dröhnte es in meinem Kopf, als würden die Rotorblätter eines Hubschraubers mit ihrem *Schrab, Schrab, Schrab* über meine Schädeldecke schaben.

Mein Zeigefinger schwebte über der Mikrofontaste auf meinem Keyboard.

Wenn du die drückst, gibt es kein Zurück mehr.

Ich weiß.

Ich fuhr mit dem Mauszeiger die Namensliste meiner Chatteilnehmer entlang. Jeder grün hinterlegt, was bedeutete, dass sie online waren.

Auf meinem Desktop waren sechs rechteckige Fenster geöffnet, durch die ich in fünf Schlafzimmer und ein Arbeitszimmer blicken konnte. Das war möglich, weil ich mir einen Premium-Account zugelegt hatte, der Videokonferenzen unterstützte.

Ich warf einen Blick auf den alten Wecker, der auf meinem Schreibtisch stand, damit ich beim Lernen nicht die Zeit vergaß. Es war ein kindisches Teil, in Form eines Wals, der seine Schwanzflosse gereckt hatte und mich mit

breitem Lächeln anstrahlte. In dem Moment rutschte der wellenförmige Minutenzeiger weiter und beendete die Stunde. Es war Punkt sieben.

Mit einem letzten Räuspern hieb ich auf die Taste. Das Symbol eines Mikrofons blinkte auf dem Desktop.

»Wie ich sehe, habt ihr meine Einladungen erhalten«, sagte ich, wobei meine Stimme hohl und klein klang. Nicht die eines Anklägers, selbstsicher und stark, mehr die einer Maus. Rick grinste aus seinem Schlafzimmer in meines. Vermutlich dachte er, ich bluffte nur. Das würde ihm gleich vergehen, denn er war der Erste auf meiner Liste.

Ich sah, wie Tamara mit gerunzelter Stirn nickte und eine meiner Einladungskarten ins Bild hielt. Vorne war ein Berg aus Rosen abgebildet, der in Herzform angeordnet war.

Tamara legte die Valentinskarte beiseite und begann zu sprechen. Oder zumindest glaubte ich das, denn ich sah lediglich, wie sich ihre Lippen bewegten.

»Macht euch keine Mühe, ich kann euch nicht hören«, unterbrach ich sie und konnte ein zufriedenes Schmunzeln nicht unterdrücken, als sie mitten im Wort innehielt und mit gerunzelter Stirn nach unten sah: wahrscheinlich, weil dort mein Gesicht auf ihrem Bildschirm abgebildet wurde.

»Deshalb seid ihr hier«, fuhr ich unbeirrt fort. »Um euch meine Geschichte anzuhören. Falls ihr zwischendurch Fragen habt, könnt ihr sie per Chat stellen. Sprechen dürft ihr erst, wenn ich es euch erlaube.«

Kaum hatte ich den Satz beendet, da ploppte rechts unten auch schon eine blinkende Nachricht aus meiner Taskleiste. Ich schenkte der Kamera ein demonstratives Augenrollen und fuhr mit dem Mauszeiger über das Textfeld. Ein Chatfenster sprang auf. Tamara, natürlich.

Wer ist noch da? Und was soll das Ganze überhaupt?

»Dazu kommen wir jetzt«, sagte ich, ohne Tamara direkt anzusprechen. Sie war noch nicht dran und ich wollte den anderen nicht die Spannung vermiesen. Mit einem Mausklick auf Minimieren verschwand das

Chatfenster.

»Wir befinden uns in einem privaten Gruppenchat, zu dem nur Leute mit einem Zugangscode Zugriff haben. Jeder von euch hat so einen Code von mir bekommen. Ihr versteht sicher, warum ich diese Art der Kontaktaufnahme gewählt habe. Das bedeutet, dass ihr so lange nicht sprechen könnt und von den anderen nicht gesehen werdet, bis ich euch freischalte.«

An den verkniffenen Gesichtsausdrücken konnte ich ablesen, dass sie von den Bedingungen nicht angetan waren.

»Die meisten von euch wissen sehr genau, um was es hier geht. Und ihr werdet mit Sicherheit feststellen, dass es leichter ist sich an meine Regeln zu halten. Die im Übrigen mehr als einfach sind, denn es gibt nur drei. Erstens: Ich spreche, ihr hört zu. Zweitens: Keiner bewegt sich vom Fleck. Ihr bleibt sitzen, bis ich zu Ende erzählt habe.«

Empörtes Zornfunkeln erreichte mich. Ich ignorierte es. »Drittens: Ihr nehmt mit niemandem Kontakt auf. Wenn ihr versucht an eure Handys zu kommen oder zu telefonieren, sehe ich das.« Ich lächelte honigsüß, denn das Nächste würde ihnen ganz und gar nicht gefallen. »Ach ja, bevor ich es vergesse. Mit eurem Beitritt in diesen Chat habe ich einen Virus in eure Computer eingeschleust, der außer diesem Chatprogramm jegliche Internetverbindung lahmlegt. Nur falls einer auf die Idee kommen sollte, jemanden per E-Mail kontaktieren zu wollen.«

Eine neue Nachricht blinkte rechts unten und ich rief sie auf. »Warum sollten wir uns daran halten?«, las ich laut vor.

Ich sah nun direkt in das schwarze Auge der Kamera. »Ganz einfach. Ihr habt meine Einladungen bekommen. Ich kenne die Wahrheit. Vor einer Stunde habe ich alle meine Informationen zusammengefasst und einem Eingeweihten übergeben. Sobald einer die Regeln bricht, landen diese Beweise bei einem Stanninger Kriminalkommissar, der sich bestimmt sehr für eure Vergangenheit interessieren wird.«

Bingo. Das hatte gesessen.

»Wer ist dieser Eingeweihte?«, schrieb Drake und ballte seine Rechte zur Faust.

Ich betrachtete seine Hand, mit der er schon verdammt viele Kiefer und Nasen gebrochen hatte, und schüttelte den Kopf. Dachte er, ich wäre lebensmüde und würde Pete einer solchen Gefahr aussetzen? Nein, sie würden nur die wichtigsten Informationen erhalten. Das meiste davon wussten sie wahrscheinlich besser als ich, schließlich war es ihre Geschichte, die ich an diesem Abend erzählte.

»Aber keine Sorge«, fuhr ich gönnerhaft fort. »Jeder von euch bekommt die Chance sich zu rechtfertigen.«

Ich betrachtete die sechs Videoübertragungen. Sechs Gesichter, starr, verkrampft. Es konnte losgehen. Da sah ich im Fenster oben links, wie Drake nach seinem Smartphone griff. »Das würde ich bleibenlassen«, schrie ich und versuchte dabei nicht ganz so panisch zu klingen, wie ich mich fühlte. Würde mein Plan scheitern, bevor ich überhaupt angefangen hatte?

Mit vor Aufregung zitternden Händen kopierte ich eine Datei in das Gruppenchatfenster. Drake zögerte. Ich konnte es beinahe hinter seiner Stirn rattern sehen.

Mach schon, schau es dir an.

Endlich legte er das Handy zurück und wandte sich seinem Computer zu. Sofort verwandelte sich der argwöhnische Ausdruck in seinen Augen in etwas viel Eindeutigeres: Hass.

»Das wollte ich euch eigentlich erst später schicken. Aber was soll's«, sagte ich gezwungen lässig.

Auch die anderen öffneten die Datei und jetzt hatte ich endlich ihre ungeteilte Aufmerksamkeit.

In den nächsten Stunden – bis exakt 01.57 Uhr – würde ich ihre Welt auf den Kopf stellen und so lange schütteln, bis all ihre Lügen herausgefallen waren und sie nackt und bloß zurückblieben.

Ich legte eine bewusst platzierte Pause ein und rieb mir die Hände.

»Kann`s losgehen?«

Einstimmiges Kopfnicken antwortete mir.

Im Keller liegt der Hund begraben

»June!«, drang die Stimme meiner Mutter aus dem Wohnzimmer.

Mit einem großen Schritt schaffte ich es über die am Boden liegenden Bücherberge und die noch eingewickelten Porzellanpäckchen, ein weiterer trug mich über die schräg gegen die Flurwand lehrende Standuhr hinweg. Ich schob mich durch den Türspalt und sah Mam, wie sie auf einer Aluminiumleiter die letzte Tapetenbahn an die Wand drückte. Es roch nach Kleister. Lustlos trat ich gegen den kalten Heizkörper.

»Mitte November und ich glaube, ich kann bald meinen Atem in der Luft sehen«, maulte ich übertrieben.

Mam blieb ungerührt, streckte sich und zog pingelig an der obersten Ecke der ockerfarbenen Raufasertapete. »Zieh dir eine Strickjacke an, die Klempner kommen erst Montag. Solange müssen wir ohne Heizung auskommen.« Sie deutete auf einen Stapel zusammengefalteter Kartons hinter sich. »Die kannst du mitnehmen, wenn du in den Keller gehst.«

Prinz Murphy, mein acht Jahre alter Maine-Coon-Kater, strich an meinem Bein entlang und hinterließ eine Spur seiner langen weißen Haare auf meiner Jeans.

»Aber ich geh gar nicht in den Keller«, protestierte ich.

Sie grinste, was ihre Augen hinter der dicken Hornbrille mit feinen Lachfältchen umrahmte. »Jetzt schon.«

Ich wollte gerade zu einer patzigen Antwort ansetzen, da stieg sie von der Leiter, schnappte sich den Kartonstapel und hielt ihn mir entgegen. »Wir sind jetzt hier. Finde dich damit ab, Fräulein.«

Das tat sie immer. Sie nannte mich Fräulein, wenn ich mich wie ein Kind benahm. Unlogisch, ich weiß. Es ist nur, ich wollte hier nicht sein. Und mit hier meinte ich dieses Haus, in das wir gezogen waren, und die neue Stadt, in der wir nun leben sollten. Was war falsch an dem alten Haus? Gut, es hatte

knarrende Dielen und zugige Fenster, aber trotzdem war es mein Zuhause. Das hier dagegen war nur ein kaltes, glattes Ding, in das wir unser altes Leben packten. War das das Ziel eines Umzuges? Die alten Erinnerungen in eine neue Umgebung zu zwingen und dabei zu hoffen, es würde sich etwas ändern?

Und was war falsch an unserer alten Stadt? Stanning war zwar nur fünfzig Kilometer von meiner Heimat Plington entfernt, trotzdem schien ein Universum dazwischen Platz zu haben.

Hinter mir wurde ein Schlüssel im Schloss herumgedreht und die Haustür knackte auf. Ohne mich umzudrehen rief ich: »Hey Verräter, wie war dein erster Arbeitstag?«

Paps seufzte und ich sah vor meinem inneren Auge, wie er die schmalen Lippen zu einem dünnen Strich zusammenpresste. So war das: Mam nannte mich Fräulein, Paps spielte Lippenverstecken. Und ich war die Siebzehnjährige, die sich wie eine Siebenjährige verhielt. Schon klar.

Er nahm sich einen Kleiderbügel aus einem der offenen Umzugskartons. »Danke, Schatz«, antwortete er und hängte seinen Mantel über den Bügel. »Die Kanzlei scheint genau das zu sein, was ich mir vorgestellt hatte.«

Mein Vater hatte gleich nach seinem Einser-Abitur Jura studiert und sich dann in den Schutz der Umwelt gestürzt. Seinetwegen musste ich hierher umziehen. Seinetwegen waren meine Freunde fünfzig Kilometer entfernt. Nicht dass ich besonders viele Freunde gehabt hätte, aber ich wusste, wie die Menschen in meiner Umgebung tickten. Das war das Wichtigste: zu wissen, mit wem es sich aushalten ließ, und von wem man sich besser fernhielt. Das war der Trick zum Überleben.

Mam streckte ihren Lockenkopf durch die Wohnzimmertür. »Ach, June. Übermorgen beginnt dein neues Schuljahr. Du wirst sehen, dass es bestimmt viele nette Leute in deiner Klasse gibt, mit denen du dich super verstehen wirst.« Sie schob mir die Kartons entgegen und ich nahm sie widerwillig.

Noch so etwas, das mir total auf den Zeiger ging: wenn sie ganz genau

wussten, warum ich mich benahm, wie ich mich benahm. Klar, sie waren auch mal Teenager gewesen – vor langer, langer Zeit – aber das bedeutete noch lange nicht, dass sie in meinem Kopf herumstöbern durften wie auf einem Flohmarkt.

Das war mein Kopf, meine Zone, meine Gedanken.

»Jaja, ist klar.« Ich schob die Umzugskartons unter meinen Arm, kletterte zurück über die Standuhr, bis ich den Kellerabgang erreichte. Paps hatte sich inzwischen seines Mantels entledigt, indem er den Kleiderbügel über den Türrahmen der Badezimmertür eingehängt hatte. »Muss noch ein paar Akten durchgehen«, nuschte er, mit dem Kopf bereits bei seinem nächsten Fall, weit weg von der störrischen Tochter, die sich nicht klaglos in ihr Schicksal fügen wollte.

Mit dem Fuß schubste ich Prinz Murphy beiseite, der sich vor den Kellerabgang geworfen hatte und mit einem langgezogenen Gähnen antwortete. Er war die Ruhe selbst und verbrachte die meiste Zeit mit Schlafen und Essen. Ein richtiges Katerleben eben.

»June?«, rief Mam mir hinterher, als ich die ersten knarrenden Holzstufen in den Keller hinunter gestapft war.

Ich hielt inne und wartete.

»Hilfst du mir nachher die Bordüre anzukleben?« Ihr versöhnlicher Tonfall besänftigte mich. Eigentlich konnten sie gar nichts für meine miese Laune. Paps hatte einen neuen Job gesucht und der war nun mal in Stanning. Trotzdem war ich ihnen böse und wollte es ihnen nicht zu leicht machen. Deshalb presste ich nur ein: »Mal sehen«, hervor und verschwand im Keller.

Unten gingen drei Türen ab. Eine in den Heizungsraum, die zweite in den Speisekeller und die dritte ins Gerümpellager. Ich wählte Tor Nummer Drei, das sich ohne das typische Horrorfilm-Knarzen öffnen ließ. Insgesamt schien dieser Keller höchst unspektakulär. Glatte Betonwände, quadratische Räume und trotzdem überkam mich Gänsehaut.

Es roch nach ... naja, nach Keller eben. Ein Geruch, der in jedem Teil des

Landes gleich war, vielleicht lag es aber auch an unserem Gerümpel, das seinen eigentümlichen Duft eingeschleppt hatte.

Eine nackte Glühbirne hing von einem der dicken Deckenbalken und verteilte eine klinische Brutalität über den Balkonmöbeln, dem ausgebleichenen Sonnenschirm und einem riesigen Metallregal vollgestopft mit Einmachgläsern, Federballschlägern, Inlineskates, alten Büchern und ausrangierten Kochtöpfen. So ziemlich das Zeug, das wohl jeder in seinem Keller lagert und eigentlich wegschmeißen sollte, es aber nicht tut, in der Hoffnung, es irgendwann noch gebrauchen zu können.

Der Keller, ein Ort für Erinnerungen.

Platz für die zwanzig zusammengefalteten Kartons gab es nicht, doch das war mir egal. Nach ein paar Sekunden entdeckte ich ganz oben im Regal einen Globus, unter den konnte ich den Stapel schieben. Ich schnappte mir einen farbverschmierten dreibeinigen Hocker – den hatte ich noch nie gesehen, also musste er wohl vom Vormieter sein – und platzierte ihn vor dem Regal.

Ich kletterte darauf. Er wackelte, trotzdem schien er meinem Gewicht standzuhalten. Gut, vielleicht hatte ich mir in den letzten Wochen ein paar Kurven angefressen, aber ich war einfach eine Stressesserin. Und wenn mir etwas über meine Sorgen hinweghalf, dann Schokolade.

Im Übrigen war ich eher so der Durchschnittstyp, was mir ziemlich gelegen kam, denn es gab nichts Schlimmeres als aufzufallen. Eins siebzig groß, lange dunkelbraune Haare, ein paar Sommersprossen, ab und zu ein bisschen pummeliger, aber nicht dick. Es ging mir gut so, wie ich war. Nichts Besonderes zwar, aber das war ok.

Das Einzige an mir, das man als außergewöhnlich bezeichnen konnte, waren meine Augen. Auf den ersten Blick waren sie einfach braun, sah man aber genauer hin, entdeckte man im rechten Auge, dass ein gutes Viertel der Iris einen satten Grünton hatte. So wie manche Tiere zwei verschiedene Augenfarben hatten, beschränkte sich dieses Phänomen bei mir auf einen Teil meiner Iris.

Es sah aus, als würde grüne Farbe schräg aus meiner Pupille tropfen.

Aber das war ok.

Ich war sogar irgendwie stolz darauf.

Die meiste Zeit trug ich Jeans und einfarbige, dunkle Pullover. Wie gesagt: Ich wollte nicht auffallen, denn wer auffiel, wurde gesehen und wer gesehen wurde, für den interessierte man sich. Noch nie hatte ich die Leute verstanden, die sich im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit sonnten und es in Ordnung fanden, wenn man über sie und ihr Privatleben tratschte.

Aber das konnte mir nicht passieren.

Mit der Linken zog ich mich an den kalten Metallstreben des Regals hoch. Jetzt war ich in Augenhöhe mit dem kaputten Drucker, der beim Blättereinziehen mehr wie ein Schredder arbeitete, und einer Reihe verstaubter Modellautos. Im Fach darüber grinste mir Afrika auf dem Globus entgegen. Mit der einen Hand umklammerte ich die Kartons und mit der anderen versuchte ich, den Fuß der Welt zu ertasten. Gerade als meine Finger über staubiges Plastik fuhren, ertönte ein unheilverkündendes Knirschen.

Bevor ich reagieren konnte, brach ein Bein des Hockers weg. Meine Fingerspitzen fuhren Halt suchend über Afrika hinweg. Auf die Idee, die Kartons fallen zu lassen, um mich aufzufangen, kam ich erst gar nicht.

Das Letzte, was ich sah, war der graue Betonboden, der mir entgegenraste. Dann kam die Schwärze.

Mein erster Kater, den ich übrigens mit sechzehn hatte und der eindeutig von zu viel Tequila Sunrise auf Maggie Stadlers Hausparty kam, war ein Witz gegen das Wummern, das mich wenige Sekunden später begrüßte. Die Zeit – 16.25 Uhr – blieb mir so genau in Erinnerung, weil das Glas meiner Armbanduhr zersplittert war und der Sekundenzeiger verbogen vor sich hin zuckte, wie ein auf Stromstöße reagierender Froschschenkel.

Stöhnend setzte ich mich auf und rieb mir die schmerzenden Schläfen. Meine Schulter war auf dem Kartonstapel gelandet, mein Kopf hatte da weniger Glück gehabt.

»June, alles ok da unten?«, schrie Mam von oben.

Ich wollte ihr keinen Grund geben mich zu umsorgen, und außerdem war ja eigentlich nichts Schlimmes passiert. Ich konnte drei mal neun multiplizieren, wusste meinen Namen und mein Geburtsdatum, und dass ich im beschissenen Keller eines beschissenen Hauses auf dem Boden saß, weil ein beschissener Hocker beschlossen hatte, mit meinem neuen Gewicht überfordert zu sein.

Beruhige dich.

Alles war super.

»Jaaaa«, plärrte ich zurück. »Mir ist nur was umgefallen.« Dass ich dieses Etwas war, kehrte ich unter den stahlharten Betonboden.

»Also gut. Aber wenn du nicht gerade damit beschäftigt bist die Kartons wieder vollzupacken, dann komm hoch. Wir bleiben nämlich hier. Und du hast sicher keine Lust nachher alles wieder zurückzuräumen.«

Zugegeben, die Vorstellung entlockte mir ein Grinsen. Mam wusste es zwar oft, wenn ich log, aber den Grund dafür fand sie nur selten heraus.

»Komme gleich!« Ich rappelte mich auf. Kaum stand ich wieder, schollen die Bassschläge in meinem Kopf zu Presslufthammerstärke an und der Keller tauchte in Schwärze. Diesmal gelang es mir, mich an dem Gartentisch festzuklammern, bis sich der Tunnel lichtete. Vorsichtig hangelte ich mich vom Tisch zum Regal und von dort zur Tür.

Mam stand immer noch am Treppenabsatz, als ich etwas langsamer als sonst und mit einer Hand das Geländer umklammernd hinaufschlurfte.

»Was hältst du von dem Stoff für die Vorhänge?«, fragte sie und hielt mir eine Palette an Stoffmustern entgegen, wobei sie auf ein dunkles Violett tippte. »Zu dunkel, um Spanner reinsehen zu lassen, und zu hell um ...«, sie brach ab. Entgeistert musterte sie mich und ließ die Stoffproben sinken. »June?«, fragte sie und in dieser Frage lag jene mütterliche Sorge, die ich hatte vermeiden wollen. »Was ist passiert?«

»Nichts«, wich ich ihr schroff aus. »Ich brauche nur etwas frische Luft. Ich

geh mal raus. Spazieren.«

Sie bedachte mich mit einem *Du-gehst-doch-sonst-nie-spazieren-Blick*, verkniff sich einen Kommentar und trat zur Seite. »Ok, aber sei zum Abendessen zurück.«

Ich nickte und quetschte mich an ihr vorbei.

Draußen schlug mir frische Herbstkälte mit Fäusten auf meinen Brummschädel und ich überlegte kurz, ob ich nicht doch lieber umkehren sollte. Dann dachte ich an Paps, der seine Akten bestimmt schon über jede freie Fläche im halben Haus ausgebreitet hatte, und an Mam, die mit mir Bordüren ankleben wollte. Und ich war sicher, dass es keine gute Idee wäre, jetzt auf eine Leiter zu steigen.

Unschlüssig blieb ich in der Einfahrt stehen. Gegenüber unserem Haus wohnte eine Familie mit kleinen Kindern. Woher ich das wusste? Die Metallröhre des Briefkastens war braun angemalt worden und mit Hasenohren bestückt, die man, wenn Post gekommen war, nach oben klappen konnte. Auf dem Deckel vorne befand sich eine angeklebte Schnuppernase, an der kleine Drahtstücke als Barthaare befestigt waren.

Ich ging daran vorbei und schlenderte die Lilienallee entlang, an deren Ende das neue Haus stand.

Mein neues Haus?

Keine Chance.

Unentschlossen blieb ich stehen. Mam hatte Recht, ich war nicht der Spaziergänger-Typ. Wenn ich das Haus verließ, dann immer mit einem konkreten Ziel. Einfach in der Gegend rumzulaufen schien mir da reine Zeitverschwendung.

Die Dunkelheit kroch langsam über den Himmel und die Straßenlaternen berieselten mich bereits mit ihrem gelblichen Licht. Ich griff in meine Jackentasche und fluchte. Mein MP3-Player schlummerte seelenruhig in seiner Ladestation und mit ihm das Ende von Stephen Kings neuestem Horror-Thriller. So blieb mir wohl nur, dem Bass in meinem Kopf zu

lauschen.

Wummm, wummmm, wummmmm.

Kein einziges Auto kam mir entgegen, nur ein Mädchen auf einem quietschpinken Fahrrad, um dessen Lenker sie eine kitschige Blumengirlande gewickelt hatte. Obwohl sie keinen Tag älter als ich schien, war sie so betrunken, dass sie Mühe hatte geradeaus zu fahren. Ich überlegte, ob ich etwas sagen sollte, da blaffte sie mich an: »Was glotzt`n so?«, und trat kräftig in die Pedale.

Als ich um die nächste Ecke bog, entdeckte ich auf der gegenüberliegenden Straßenseite einen Spielplatz. Klar, ich war längst aus dem Alter raus und doch zog mich der Anblick der im Wind schwingenden Schaukeln magisch an. War als Kind das Leben nicht um vieles leichter und unbeschwerter gewesen? Als man die Last der Welt noch nicht auf seinen Schultern gespürt hatte?

Wäre ich damals zu Hause geblieben und hätte Mam beim Bordüre ankleben geholfen, wäre dann alles anders gelaufen? Die Sache mit Pete? Rick? Katie? Ben?

Ich ging an einem am Straßenrand aufgestellten Holzkreuz vorbei – eines von der Sorte, das an Unfallopfer erinnerte – und mein Blick blieb kurz an den davor aufgestellten Kerzen hängen. Die Flammen züngelten im leichten Herbstwind und warfen zuckende Schatten auf das Kreuz.

Als ich die Straße überquerte, huschte das letzte Tageslicht über den in Regenbogenfarben gestrichenen Rutschturm des gegenüberliegenden Spielplatzes. Es duftete nach Humus und einem herannahenden Gewitter. Ich liebte den Regen. Ja, ich roch ihn und in achtundneunzig Prozent der Fälle lag ich mit meiner Vermutung richtig. So sollte es auch an diesem Abend sein.

Ich setzte mich auf eine der Schaukeln und schwang gedankenverloren hin und her.

Die frische Luft tat mir tatsächlich gut, obwohl mein Gehirn immer noch von einem Mixer durchgerührt wurde. Vielleicht entging mir deshalb, dass jemand sich mir von hinten näherte. Erst, als ich aus dem Augenwinkel eine

Bewegung sah, schrak ich zusammen. Wie von der Hornisse gestochen sprang ich auf und wirbelte herum.

Vor mir stand ein Junge, nicht viel älter als ich, mit erhobenen Händen – als fürchte er, ich könnte ihm hier und jetzt eine Schrotsalve verpassen.

»Sorry. Meine Schuld. Wollte dich nicht erschrecken«, sagte er und wirkte leicht amüsiert.

Unsicher blieb ich stehen. »Man schleicht sich nicht von hinten an Fremde an.«

»Jup. Hast Recht. Zu meiner Verteidigung: Ich dachte, du wärst jemand anders.«

Er klang ehrlich und schien mir auf den ersten Blick nicht besonders gefährlich, zumindest hielt er seine leeren Handflächen geöffnet von sich gestreckt. Auch wenn seine Hände Baggerschaufeln ähnelten und er mich um zwei Köpfe überragte, wirkte er zahm, als er sich auf die Schaukel neben meiner plumpsen ließ.

»Rick. Und du?«, grunzte er, wobei er mich mit seinen schwarzen Knopfaugen interessiert musterte.

»Was?«

Er leckte sich über die Lippen. »Ich heiße Rick«, erklärte er noch einmal langsam, als wäre ich eine schwerhörige Oma.

»Ach so, ja.« Ich ließ mich zurück auf meine Schaukel sinken. »June.«

»Wie der Monat?«

»Was?«

Er rollte mit den Augen und ich begann zu vermuten, dass mein Kopf beim unfreiwilligen Kuss mit dem Kellerboden doch etwas abbekommen hatte.

Schnell erwiderte ich: »Ja. Ja, genau. Noch witziger wird es, wenn man bedenkt, dass mein Nachname Winter ist.«

Sein Grinsen war ehrlich, zumindest so ehrlich, wie ich das in den ersten Minuten des Kennenlernens beurteilen konnte. »Und was machst du abends auf einem Kinderspielplatz, June Winter?«